

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration: Apponyigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverseggelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelerthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Löb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 44.

Dienstag 24. Februar 1874.

III. Jahrgang.

Pressburg, 23. Februar.

G. M. Groß, erschöpfend und auf alle Zweige unseres öffentlichen Lebens sich ausdehnend, ist die Reformaufgabe, welcher sich eine wahrhaft conservative Regierung unterziehen müßte, um theils die jetzigen Uebelstände zu beseitigen, theils Zukünftigen vorzubeugen. In diesem weiten Gebiete nimmt u. A. das **Steuerewesen** eine hervorragende Stellung ein, knüpft sich doch an die gegenwärtige Praxis desselben, ein großer, wenn nicht der größte Theil jener Calamitäten unter denen wir leiden.

Für diesmal wollen wir nur ein Detail dieser Fragen hervorheben, und zwar gerade dasjenige, welches nicht nur zu den allgemeinsten, sondern auch in den meisten Fällen zu den berechtigten Klagen Anlaß gibt. Wir meinen die **Steuereintreibung**.

Mit Recht bemerkt diesbezüglich ein Pester Blatt, daß wir bereits so weit gekommen sind, um die Energie und den practischen Scharfblick des Bach'schen Systems bewundern zu müssen, welches in der kürzesten Zeit, in einem fremden, ihm feindlich gesinnten Lande einen Verwaltungsmechanismus aufstellen konnte, welcher sowohl hinsichtlich einer zweckmäßigen Arbeitseintheilung wie einer leichten Functionirung als Muster dienen kann. Volle 6 Jahre sind es daß die innere Verwaltung in unseren eigenen Händen ruht, und trotzdem stehen wir bezüglich der Organisation heute weiter zurück, als das so sehr verkümmerte System Bach in den ersten 6 Monaten seiner Herrschaft!

Um nun speciell auf die jetzige Gepflogenheit der Steuereintreibung zurückzukommen, wie ist es mit dieser beschaffen? Das frühere behördliche Hauptorgan, welches mit diesem Zweige des Steuerwesens betraut war, die sogenannten Steuerinspectoren, wurden bei Beginn der constitutionellen Aera unter dem Vorwande ihrer Unbeliebtheit bei dem Volke aufgehoben und durch die gegenwärtig thätigen Steuerexecutoren ersetzt jedoch, wie es sich jetzt immer mehr herausstellt, zum äußersten Schaden der Sache. Statt einem sachmännisch gebildeten Staatsbeamten gegenüber zu stehen, der die verschiedenen Steuergesetze und Verordnungen gründlich kannte und mit ausreichender fixer Besoldung angestellt war, sieht sich jetzt das Volk Leuten überantwortet, die bei ihrer Amtsthatigkeit bloß auf ein paar Gulden Diurnen beschränkt, größtentheils arbeitsebene, sittlich verkommen: Individuen baar aller Kenntniß: sind und überdies nur zu oft schon vermöge ihrer mangelhaften Vergangenheit sich auch nicht der geringsten Achtung erfreuen.

Erhält nun ein solches Subject bei dem betreffenden Steueramte einfach die Namensliste der Steuerrückständigen und macht es sich auf die Beine, um die Rückstände einzutreiben, was geschieht unter hundert gewöhnlich in mindestens

95 Fällen? Der Steuerexecutor, gänzlich unbekannt mit den entsprechenden Daten, auf deren Grund er die Steuercaße der Gemeinden revidiren und controliren sollte, wird hinten und vorn über den Köffel barhirt. Kommt er zu einem Rückständler der wohlhabenderen und angeseheneren Klassen, so ist gewöhnlich das Facit der Geschichte, daß der officielle Mahner einfach gegangen wird und unverrichteter Sache abziehen muß. Was bleibt dann dem Manne anderes übrig, als daß er, schon um nur seine Diurnen sich zu erwirtschaften, an dem ärmeren Volke Nebenge für die Grobheiten der Reichen nimmt.

Zu diesen und zahlreichen ähnlichen Uebelständen, welche in der Personalfrage liegen, gesellt sich auch noch der daß es ganz den Stuhlrichtern überlassen bleibt, ob sie Assistenten geben wollen oder nicht. So geschieht es oft genug, daß in dem einen Bezirk die Steuereintreibung unter Assistenten stattfindet, während in einem anderen Bezirke, wo verwandtschaftliche oder Kameradrie-Interessen in's Spiel kommen, hievon keine Rede ist.

Endlich trifft den §. 18 des 21. G.-A. vom Jahre 1868 eine große und unserer Meinung nach noch viel zu wenig gewürdigte Schuld an den gegenwärtigen so ansehnlichen Steuerrückständen. Besagter Paragraph berechtigt nämlich die Finanzdirectionen, sowohl einzelnen Steuerpflichtigen, wie ganzen Gemeinden infolge überreichten und „hinlänglich motivirten“ Eingaben derselben Zahlungsfrist zu gewähren. Was heißt nun das: „hinlänglich motivirt?“ nachdem ohnedies in solchen Fällen, welche den Aufschub der Steuerleistung wirklich motiviren, wie z. B. Elementarereignisse, das Gesetz gänzliche Befreiung von der Steuer in Aussicht stellt. Kann es bei solchen Umständen noch Wunder nehmen, daß so mancher Steuerrückständler sein Gewissen vollkommen damit beruhigt, daß er die 6 pCt. Verzugszinsen zahlt und daß er es sich zweimal überlegt, Geld aus der Sparcassa um 10 pCt. oder gar von dem Wucherer um 50—100 pCt. zu entlehnen, indem er dem Staat mit bloßen 6 pCt. ganz ruhig und gemüthlich schuldig bleiben kann.

Was es schließlich für einen Eindruck auf den **ärmeren Steuerpflichtigen** machen muß, wenn er sieht oder hört, daß der feine Mann Tausende schuldig bleiben kann, ohne daß demselben ernstlich zu Weibe gegangen wird, während man ihn wegen wenigen Gulden unerbarmlich requirirt, daß läßt sich denken, man brauchte es wohl nicht erst näher auseinanderzusetzen.

Somit wäre es eine ebenso dringende wie dankbare Aufgabe, einer conservativen Regierung nach allen diesen Richtungen Abhilfe zu schaffen. Eine liberale kann es schon deshalb nicht, weil sie sich den Boden unter den Füßen wegziehen würde, wenn sie zu Gunsten der ärmeren Classen

energisch und rücksichtslos gegen das Geldproleten und die liberale Bourgeoisie vorgehen würde.

Das Plebisit.

V. Abermals hat der Liberalismus eines seiner wirkungsvollsten Schlagwörter, mit denen er der Menge Sand in die Augen streut, preisgegeben; abermals hat sich das Schauspiel wiederholt, daß ein liberales Prinzip, welches erfolgreich zur Zerstörung legitimen Rechtes und historischer Verhältnisse gebraucht worden, ungescheut desavouirt wird, sobald es gegen den zur Macht gelangten Liberalismus angewendet werden will. Wer hätte vergessen, mit welchem Beifallsjubel derselbe die Verkündung des Prinzips des suffrage universel entgegennahm, als Napoleon III. es als Grundlage des modernen Staats- und Völkerrechtes proclamirte und die Vertreibung der italienischen Fürstenthümer, die Ujurationen Victor Emanuels damit rechtfertigte.

Alle liberalen Blätter predigten mit dem Fanatismus eines Mahomed das neue Evangelium wahrer Völkerfreiheit im Gegenjage zu den „verrotteten Ansprüchen“ der Legitimität, „den vergilbten Pergamenten der Vergangenheit;“ der liberale Philister horchte mit inbrünstiger Andacht dieser Lehre, nahm sie glaubensvoll in das Heiligthum seines Herzens auf und fühlte sich innerlich schwer beeinträchtigt, daß nicht auch ihm Gelegenheit geboten werde, seinen souveränen Richterpruch über das Herrscherrecht seiner heimischen Dynastie abzugeben! Die Wenigen, welche sich ihren gesunden Verstand und ihr selbständiges Urtheil in der Lügenatmosphäre der Gegenwart bewahrt hatten, waren keinen Augenblick zweifelhaft darüber, daß dies so pompheftig proklamirte suffrage universel, dies „aus der Hinterlassenschaft alter römischer republikanischer Freiheit wieder gefundene Plebisit“ nichts ist, wie eine unwürdige Possé, ein nichtswürdiger Schwindel zur Verhöhnung des dummen-aufgetrübten Volkes. Nicht weniger waren die Propheten der liberalen Lehre unter sich klar darüber, welches Spiel mit der Wahrheit und Freiheit getrieben, welche Entwürdigung des Volkes verübt wurde und mit verständniß-inniger Schlantheit lächelten die lügnereischen Augen sich hinter dem Rücken der betrogenen Menge zu.

Jede Willensäußerung eines seiner organischen Verbände beraubten, in Atome aufgelösten Volkes ist unwahr, gefälscht; nur in den seltensten Fällen und unter den Eindrücken einer von Allen tief empfundenen Bedrängniß, kann die organische Zusammengehörigkeit durch eine wahrempfundene Nothlage momentan ersetzt werden.

Aber der Liberalismus hat mit dieser seiner Schwindellehre vortreffliche Geschäfte gemacht; die Heiligkeit des im Plebisit dargelegten Volkswillens wurde als unantastbar erklärt und des Hochverraths an der Majestät des Volkes machte sich der schuldig, der die Quellen des Rechtes und der

Freiheit tiefer suchend, sein Gewissen und seine Treue nicht durch eine Faschingsposse weggaufeln lassen wollte.

Als nun endlich, zur würdigen Vollenbung seiner edlen Laufbahn, der Liberalismus in den Dienst des erobernden Militärdespotismus getreten war, der, vertrauend auf seine unübertreffliche Waffenerüstung und sein zahlloses Kriegsheer, es nicht mehr nöthig zu haben glaubt, die Völker durch schmeichelnde Phrasen zu beherrschen; der, gestützt auf das Wort Napoleon I.: „la canaille n'aime et n'estime que ceux quelle craint!“ durch Brutalität regiert, da schämten die Propheten des Liberalismus sich nicht, durch die That zu bekennen, daß ihre frühere Begeisterung für das Plebiszit eine Lüge war, und wenn die unter das preußische Joch gebeugten deutschen Völker, wenn gar die von Frankreich eroberten, mit der Bismarck'schen Herrschaft beglückten Provinzen für sich das suffrage universel verlangen auf Grund der modernen Ideen, des so laut proklamirten Dogma von der Souverainität des atomisirten Volkes — dann werden sie von dem Chor der liberalen Wortführer in Presse und Parlament mit einstimmigem Hohnlachen begrüßt. — Und auch die neue Wandlung vernimmt der liberale Philister mit Andacht, findet es würdig und gerecht, was geschehen und huldigt fortan, geführt von der Zeitung, welche ihn täglich mit den nöthigen Gedanken versorgt, der Lehre: „Ja Bauer, das ist ganz was And'res!“

Deshalb erfüllt es den dummpfiffigen Pöbel mit dumpfem Erstaunen, daß der Bischof von Straßburg im Namen seiner elsässisch-lothringischen Gesinnungsgenossen, schlicht und einfach erklärt, sie seien nicht gemeint, dem Frankfurter Frieden die Anerkennung zu verjagen, trotzdem der Antrag auf Volksabstimmung keine Genehmigung gefunden habe. Hinter dieser schlicht-verständigen Erklärung, in welcher weder eine Befriedigung über das Bismarck'sche Regiment, noch eine schwer erklärliche Freude über die „Wiedervereinigung mit den deutschen Brüdern“ gefunden werden kann, wittert man nun alle möglichen „jesuitischen Ränke“, so sehr ist bereits das Verstandniß für die gesunde Vernunft verloren gegangen. Die katholischen Elsäßer haben sich dem Antrage ihrer liberalen Landsleute auf Abstimmung mittelst Plebiszit angeschlossen, weil solche Abstimmung ein laut proklamirtes, praktisch vielfach ausgeführtes Dogma des Liberalismus ist, als dessen Vorkämpfer das Bismarck'sche Staatsweien sich selbst hingestellt hat. Wurde, gegen alles Erwarten, der Antrag angenommen und fiel dann selbstverständlich das suffrage gegen den Anschluß an Deutschland aus, so war aus der ausdrücklichen Annahme des Prinzips allerdings dem Volke ein Anspruch auf Wiedervereinigung mit Frankreich erwachsen; die Nichtannahme aber kann für diejenigen, welche sich nicht selbst auf den Boden der „modernen Ideen“ stellen — und die elsässischen Katholiken haben durch nichts angedeutet, daß sie es thun, wenn sie an die Bismarck'sche Regierung die Frage stellen: ob diese es consequent thun wollen — keine andere Folge haben, als daß sie, vor wie nach, sich als eroberte und schändliche misgrierte, aber immerhin als Staatsangehörige Deutschlands betrachten. Denn daß die Abtretung erobelter Landestheile durch einen unanzweifelbaren Friedensschluß die Pflichten der Staatsangehörigen auf den erobernden Staat überträgt und daß diese als Christen in ihrem Gewissen zur Treue für den neuen Staatsverband verpflichtet sind, darüber besteht unter verständigen und christlichen Menschen kein Zweifel, auch für den Fall, wenn diese pflichtmäßige Treue durch eine so nichtswürdige Mißregierung, wie man sie im vorliegenden Falle verübt, erschwert wird. — Es konnte daher nur die sittliche und intellektuelle Verkommenheit, wie sie der Liberalismus im Gefolge hat, durch die Erklärung des Bischofs Maß überrascht werden oder irgend etwas Besonderes dahinter wittern.

Politische Uebersicht.

Freßburg, 23. Februar.
In der Samstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses interpellirte zuerst Gull den Minister des Innern wegen des Erlasses an die sächsische Nationaluniversität. Stapp interpellirte wegen Regelung des Königshofens, Franz Pulsky wegen Entziehung des Postdebets des

Journal „Diritto.“ Auf der Tagesordnung stehen Petitionen. Zu der Petition des Buda-Pester Honvéd-Vereins bemerkt Minister Szende, daß in der Civilprozeß-Novelle die für Staatsbeamte geltenden Verfügungen betreffs Beschlagnahme der Gehalte auch auf Honvéd-Officiere ausgedehnt werden. Zu der Petition des Aranyos-Medgyeser Achtundvierziger-Clubs um Auflösung des Reichstages beantragt der Ausschuß die Zurückweisung des Gesuches. Solmosy motivirt die Petition. Esernatony erklärt dieselbe für eine Impertinenz und eine Beschimpfung des Reichstages. Csiky und Simonyi protestiren gegen diese Ausdrücke. Tisa rügt das Vorgehen der Petenten und ihrer Verteidiger in scharfen Worten. Wenn es nicht impertinent ist, so sei es mindestens unreif. Nach längerer Debatte wird der Ausschuß-Antrag angenommen. Die nächste Sitzung ist heute.

In der jüngsten Zeit brachten mehrere Blätter die Nachricht, daß die Regierung eine Novelle zu dem Wahlgesetz ehestens dem Hause unterbreiten werde und von einem vollständigen Wahlgesetz ganz absehen wolle. Heute weiß ein Blatt sogar zu erzählen, daß die Wahlnovelle schon fertig und der Minister des Innern dieselbe mehreren hervorragenden Abgeordneten mittheilen werde, um das Urtheil derselben einzuholen. Dem gegenüber kann die „Pester Corresp.“ nach der besten Information versichern, daß die Nachricht von der Einbringung einer Wahlnovelle jeder Grundlage entbehrt. Ein vollständiger Wahlgesetzentwurf, bestehend aus 99 Paragraphen, wurde schon vor einiger Zeit vom Herrn Abgeordneten Ludwig Horváth ausgearbeitet; dieser Entwurf wurde im Schoße des Ministeriums des Innern theilweise modificirt, ist aber im Ministerrathe noch nicht verhandelt worden und kann demnach auch noch keinesfalls Gegenstand weiterer Erörterungen gewesen sein.

In Oesterreich ist der „confessionelle“ Ausschuß mit dem Maßregelungsgesetz fertig geworden und hat dasselbe dem Abg. Weeber zur Schlußpredaction und zur Berichterstattung im Plenum übergeben, vor welchem es schon Anfangs März zur Verhandlung kommen soll. — Der Arbeiterausschuß hat beschlossen, einen Delegirten des Arbeitervereins „Volksstimme“ als Experten über das bekannte Arbeiter-Memorandum zu vernehmen und zu diesem Ende den erwähnten Verein zur Entsendung eines solchen Delegirten aufzufordern. — Am 21. d. M. ist die „N. fr. Presse“ und die „Tagespresse“ wegen Angriffen auf den Finanzminister De Pretis confiscirt worden. Am 22. wurde das „N. W. T.“ confiscirt, welches zwar ebenfalls einen Angriff auf den Finanzminister enthielt, aber ohne Zweifel nicht diesem, sondern einem Feuilleton seine Confiscation zu verdanken haben dürfte, das sich in höchst indiscreter Weise mit einer Privatangelegenheit eines Erzherzogs beschäftigt.

In Preußen verhandelte der deutsche Reichstag in seiner Sitzung vom 19. d. M. über die Abänderung einiger Bestimmungen der Gewerbeordnung, welche u. A. auch die strafrechtliche Verfolgung von Contractbruch für Arbeitgeber und Arbeitnehmer einführen wollen. Schulze-Delitzsch und der Socialdemokrat Hasselmann belämpften dieses Gesetz. Der Letztere hielt eine vielfach interessante Rede, welcher wir Nachstehendes entnehmen: „Ich erkläre diesen Gesetzentwurf von vornherein für eine Kriegserklärung gegen die Arbeiterklasse. Wir sind noch in der Minorität, aber hinter uns stehen Hunderttausende von Arbeitern, die wissen, was sie wollen, und wenn diese erst auf ihre Kameraden, die sich noch nicht um Politik kümmern, einen Einfluß gewinnen, dann wird die Minorität größer werden, und wir werden einen „Berg“ bekommen, wie dies schon in andern Ländern der Fall war. Im Alterthum bestand die Sklaverei, dann kam die Leibeigenschaft, jetzt gilt die Dummen-Sklaverei. Früher wurde der Sklave verkauft, jetzt muß sich der Arbeiter selbst als Sklave verkaufen. Mit Annahme eines solchen Gesetzes schaffen Sie in Deutschland den Kulihandel. Das Beste dabei ist aber doch, daß das Gesetz nicht einmal die trifft, gegen die es gemacht ist. Wenn Sie dieses Gesetz annehmen, dann will ich Ihnen sagen, was wir thun werden.“

Wenn ein großer Strike, bei dem etwa 5000 Mann striken und der nicht unter 4 Monate dauert — andere leichtsinnige Strikes machen wir nicht — nothwendig ist — es kostet uns ein solcher etwa 50,000 Thaler — dann wird die 14-tägige Kündigungszeit inne gehalten und dann werde ich sämtliche Arbeiter gegen 15 Sgr. (75 fr.) Taglohn engagiren. Ich verwende sie dann zu Botengängen, zum Holzkleinmachen u. s. w. und sie müssen einen Schein unterzeichnen, daß sie bei mir und bei meinem Freund Hasenclever in Arbeit stehen. So haben wir die Leute contractlich gebunden und wird nun einer schwach und fängt an, zu arbeiten, dann gehen wir zum Richter und verklagen ihn wegen Contractbruchs. (Große Heiterkeit). Sie wissen, was ein Socialdemokrat sagt, das thut er auch. Wenn das Gesetz trifft, das sind die Arbeiter, die den Seelenverkäufern anheim fallen, die zur Zeit des Strikes aus der Ferne herbeigelockt werden, die Leute, die sich nicht um Politik kümmern und sich ihrer Lage noch nicht bewußt geworden sind; die werden die Suppe ausessen müssen. So wenig Sie mit dem Ausnahmengesetz gegen die Jesuiten erreicht haben, eben so wenig werden Sie mit diesem Gesetz erreichen. Dort wurden nur 400 Jesuiten ausgewiesen und beleidigt, hier beleidigt man 4 Millionen Arbeiter, die Ihnen die Gewehre tragen müssen im Kriege, welche die Schlachten schlagen, welche drei Jahre dienen und mit dem Gewehre umzugehen wissen. Und wenn diese beleidigt werden, ich sage Ihnen, sie vergessen die Beleidigungen nicht leicht.“ Medner, welcher im Verlaufe seiner Rede die großen Fabrikanten „Schlotjunker“ nannte, schloß mit den Worten: „Wenn das Classengesetz geschärft wird durch Gesetze, wie das vorliegende, dann wird die große Masse ihr Recht nehmen, dann werden die Arbeiter in Uniform daran denken, daß ihre Brüder, ihre Väter gegen die Armeesoldaten stehen; dann wird der Kampf ausgefochten werden, der jetzt noch in weiter Ferne schwebt, dann wird der Ruf erschallen: Brecht das Doppeljoch entzwei, brecht das Joch der Sklaverei! brecht die Sklaverei der Noth; Brod ist Freiheit, Freiheit Brod!“ Die Generaldebatte wurde am 20. fortgesetzt.

In Spanien soll Moriones die Traube sauer, die Armeesoldaten zu stark gefunden und sich daher zurückgezogen haben, ohne eine Schlacht zu wagen. Aus Bilbao soll eine Deputation im Carlislager erschienen sein, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Die Nachricht bezog der Bestätigung. Inzwischen erklärt der Regierungstelegraf den Mangel an Nachrichten von Moriones mit der gestörten telegraphischen Verbindung und mit „dem schlechten Wetter im Norden.“

Pädagogische Briefe.

VI.

P. Oedenburg, 22. Februar. Die kath. Volksschule muß von katholischen Lehrern bedient werden, wenn sie ihrer Aufgabe entsprechen und zum Nutzen der katholischen Jugend gedeihen soll. Der Lehrer sei katholisch im Glauben und im Leben; denn wahre und und ungeheuchelte Religiosität ist das Fundament aller Lehrerzungen. Der irreligiöse Geist, in dem sich Viele unserer katholischen Volksschul-Lehrer als aufgellart gefallen, hat die sittlichen Schranken der Volksschule niedergedrückt, und an die Stelle eines christlichen Unterrichts- und Erziehungssystems ein neues, modernes, die Auctorität der Schule und des Lehrers untergrabendes gestellt. Und dennoch beruht der erste Unterricht und alle Erziehung auf Glaubwürdigkeit; wäre der Lehrer noch so ungläubig, so muß er dennoch von Seite der Schüler den Glauben an ihn und seine Worte in Anspruch nehmen. Nur ein gläubiger Lehrer gehört in die katholische Volksschule; ist er es nicht, so ist er in seinem Gewissen verpflichtet, seine Stelle niederzulegen und auf eine andere Weise sein Brod zu verdienen. Was könnte denn auch ein Lehrer in der katholischen Volksschule Ersprießliches leisten, wenn er den katholischen Glauben nur heuchelt. Ein Heuchler und Betrüger wäre derjenige, welcher vor den Kindern einen Glauben bekennet, den er im Herzen verläugnet, und den Unterricht und die Erziehung katholischer Kinder übernimmt, weil er zufällig einen katholischen Tauf-

schein aufzuweisen im Stande ist. — Doch wie könnte sich die katholische Volksschule solcher Individuen erwehren? In jedem Stande, selbst im Stande des heiligsten Dienstes hat oft die Ungläubigkeit der Gläubigkeit den Vorrang abgewonnen; ... im menschlichen Leben geht es einmal nicht anders. Auch diesem Uebel müßte energisch entgegen gearbeitet werden!

Es sind Klagen laut geworden, daß die jüngeren Lehrer gar keinen kath. Geist haben, und man hat die kath. Präparandie für diese traurige Erscheinung verantwortlich zu machen gesucht. Was diesen Vorwurf betrifft, so bin ich wohl in der Lage, denselben zu widerlegen. Denn wollte man bei den geschilderten schwierigen Verhältnissen, unter denen die kath. Präparandie ihres Amtes waltet, von dieser verlangen, daß sie lauter gut-katholische Lehrer erziehe, so müßte man ihr eine wunderthätige Kraft beimessen, oder ihr die Alternative stellen, diejenigen kurzweg zu entlassen, die sich als solche nicht bilden lassen. — Daß aber bei diesem die jüngeren Lehrer und die kath. Präparandie treffenden Vorwürfe oft kleinliche Cappalien im Spiele sind, kann ich wohl aus der Rücksicht — *exempla sunt odiosa* — unerörtert lassen. Man glaube ja nicht, wie es manches Vorurtheil thut, daß die b a r t i g e n Lehrer weniger gläubig und gehorsam sind, als die b a r t l o s e n, denn von dieser Mode ist der „Katholicismus“ nirgends abhängig gemacht. Man stelle an die jüngeren Lehrer nicht solche Forderungen, die mit dem Lehrerberufe im diametralen Widerspruche stehen; man verlange nicht zuviel der mit dem Servilismus verwandten leeren Formalitäten; man unterstütze vielmehr den guten Willen des jungen Lehrers und suche das Fehlende durch gütige Winke und Anweisungen zu erwiegen. Ein junger Lehrer kann auf eine gesunde Kost und Wohnung und auf eine gewisse Achtung auch von Seite der gestrengen Vorgesetzten Anspruch machen; er ist kein Diener des „Schulmeister“, sondern ein Diener der Schule. Bei einer humanen Behandlung, die er selbst in der Präparandie stets erfahren, bei einer väterlichen Aufsicht wird der junge Lehrer Fortschritte machen, und die Uriachen der gegenseitigen Klagen und Beschuldigungen hören von selbst auf. Gewiß, unter den jüngeren Lehrern gibt es auch gute kath. Jünglinge, die aber auch darnach behandelt werden müssen!

Präparandie-Seminarier mit entsprechender Disciplin ist der einzige Ausweg für eine bessere Zukunft der kath. Volksschule und nur dieses System verspricht das nöthige Contingent kath. Lehrer! — Es wird besser werden, wenn die auf Schule ausübenden Umstände sich besser gestalten! —

Original-Correspondenzen des „Recht.“

2 **Wien**, 21. Februar. Der „Ezas“ veröffentlicht folgende Correspondenz aus Warschau: „Einige Tage hindurch vor dem 13. Januar, das ist vor dem Termin, welcher für die Einführung der Aenderungen im griechisch-unirten Ritus in der Chelmer Diöcese anberaumt war, haben die Geistlichen in den griechisch-unirten Kirchen ein Circular Povel's veröffentlicht, und die Commissäre beriefen die Gemeinde-Versammlung und theilten den versammelten Bauern mit, daß der Kaiser, welcher sie mit Wohlthaten überschüttet, mit Grund und Boden ausgestattet, von der Dienstpflicht befreit, aus der Unterthänigkeit der polnischen Gutsherren erlöst hätte, nun im Begriffe stehe, um ihres Vortheils willen den östlichen Ritus von den lateinischen Ceremonien zu reinigen, welche uneigentlich in die griechisch-unirte Kirche eingeführt worden seien; sie suchten durch Ueberredung, sogar durch Bitte, sie dazu zu bestimmen, daß sie diese Aenderung mit Dankbarkeit annehmen und sich ruhig verhalten möchten. Die Bauern antworteten einmüthig, daß sie keine Aenderung wünschten und keine annehmen würden, daß sie die verrätherischen Popen griechisch-nichtunirte Geistliche nicht anerkennen wollten und nicht in die Kirchen zu gehen würden, endlich, daß sie jedem durch irgend welche Gewalt geübten Zwange widerstehen würden. In der That waren am 13. Januar, an welchem in der griechisch-nichtunirten Kirche das Neujahrsfest gefeiert wird, die Ceremonien griechisch-unirter Kirchen menschenleer. Von dieser Zeit an besuchte das Landvolk die Kirchen nur selten; an einigen Orten sind sie gegen die ihnen

ausgenöthigten) Geistlichen thätlich vorgegangen, sie haben mehrere Kirchen geschlossen und die Schlüssel versteckt, um einem neuangestellten oder gebliebenen Geistlichen, der jedoch den Aenderungen seine Zustimmung gegeben, den Eingang zu versperrern. Diesen Widerstand wollte nun die Regierung nicht leiden. Man bildete also eine mobile Colonne unter dem Commando eines Hauptmannes aus Siedlec, bestehend aus zwei Compagnien Infanterie und einer Escadron Kosaken.“ — (Die weiteren Details sind unsern Lesern bekannt. Wir ergänzen sie hier dahin, daß die Anstifter der barbarischen Mezelei in Dzelow der Major Kotow, Commandant des Bezirks Radzyn, und der Oberstleutnant Kef sind, die den Befehl zum Feuern gaben. Folgende fünf Personen blieben Todt auf dem Plage: Schwedor Volian, Iwan Romaniuk, Andreas Wariloniuk, Paul Korak, Senon Paluk. Achtundzwanzig Personen sind schwer verwundet; 105, darunter Männer, Weiber und Kinder, wurden grausam geschlagen und mißhandelt, 60 mit Ketten belegt und als Gefangene fortgeschleppt. Auch in der zehn Werst von der Eisenbahn gelegenen Gemeinde Szostki, zur Domäne Miedzyszec gehörend, wollten die russischen Behörden am 18. Januar mit Gewalt einen Popen als Pfarrer einsetzen. Die Bauern widerstehen sich, die Truppen gaben Feuer und 18 Personen wurden theils getödtet, theils verwundet. Alsdann wurden die Unglücklichen auf's grausamste geschlagen; die Männer erhielten 40 Hiebe, die Frauen 20, die Kinder 10, und 15 Personen wurden arretirt.)

△ **Wien**, 21. Februar. Aus Rom schreibt man dem „Volkfreund“: „Im Coliseum ist Alles weg, was nur ein christliches Zeichen wäre: Kreuze, Crucifixe, Kreuzweg-Stationen sind verchwunden und nur Löcher, Schlamm, aufgeworfene Steine und einige Säulen-trümmer sind in der Arena zu sehen. Die frommen Römer und Römerinnen mit fremden Katholiken beider Geschlechter wollten gestern Abend den h. Ort noch einmal begrüßen und dann sich zur Scala Santa begeben. Unter den Damen waren viele aus dem höchsten Adel Roms: Marchesa Serluppi-Consenzzi, Marchesa Anticci-Mattei, geb. Fürstin Altieri, Marchesa Cavaletti, geb. Marchesa Durazzo: unter den Fremden die Gräfin Stainlein mit ihrem Sohne, Mad. Tervangne aus Belgien, Mad. Banstittart, Mad. Martin, Mad. Sudcliffe, Gemahlin des Präsidenten von Calcutta, alle Engländerinnen, dann einige deutsche, polnische und französische Damen; aber die Polizei mit ihrem Generalstab war da. Der erste Angriff war sehr lächerlich und ging die Marchesa Sercuppi an, und es wurde ihr bedeutet, das Beten sei an diesem Orte verboten. Die edle Dame antwortete, sie wüßte es nicht und sie könne nicht begreifen, warum. Sie würde aber Gewalt weichen. Viel standhafter aber war Gräfin Stainlein, und die Polizei hatte gegen diese eifrige Dame einen alten Groll und paßte auf sie. Sobald sie bemerkt wurde, ging der Angriff auf sie los: „Sie sind die Gräfin Stainlein“ — „Ich bin die Gräfin Stainlein“, antwortete die Dame, ohne im Mindesten erregt zu sein. — „Jo l'arresto“ (Ich arretire Sie), schrie der Chef der Colonne. — Warum? — Weil Sie die öffentliche Ruhe stören“, lautete die Antwort des Mannes, welcher zu gleicher Zeit seine Schärpe zeigte. — „Ich bin ja taum angekommen und wir gehen zur Scala Santa“, antwortete die fromme Dame. — „Keine Widerrede, antwortete der Gewaltthätige, „folgen Sie mir“. — Der Sohn, Graf Hermann, blieb bei seiner Mutter und sagte: „Ich gehe mit.“ Die drei englischen und eine polnische Dame sagten ebenfalls: „Wir gehen mit.“ — „Arrestatele tutte“ (arretirt alle), schrie eine Stimme, wahrscheinlich des Oberbefehlshabers, und wirklich wurden sie alle zu Fuß den weitausigen Weg zur Polizei geführt. Voran der Polizeichef in der Mitte die Damen und Graf Stainlein, hinten Polizeimannschaft. In der Polizeicafene wurden die Damen einzeln über alles Mögliche befragt, dann ein Protokoll aufgenommen und die Gräfin Stainlein eingeladen, dasselbe zu unterschreiben. „Ich unterschreibe nicht“, antwortete die unerstickene Dame, „denn da steht nicht, daß ich verhaftet wurde.“ — „Sie wurden ja nicht verhaftet“, unterbrach sie der Polizeibeamte. — „Ja ich wurde verhaftet“, sagte sie, „und es muß

hier im Protokolle stehen, den sonst unterschreibe ich nicht.“ — Alle Damen stimmten bei, und die Discussion wurde lebhaft. Augenscheinlich schämten sich die Polizeibeamten über den Vorfall. Die Damen blieben standhaft, der Commissär wurde wüthend und sagte der Gräfin: „Wenn Sie weiter die Ruhe stören, so wird man Sie mit zwei Gensdarmen über die Grenze schaffen“. Endlich näherte sich die Gräfin dem Tische, schrieb gegen den Willen des Polizeichefs eine lange Zeile und dann ihren Namen. Nach einer Stunde wurden die Damen entlassen und sie begaben sich zur Scala Santa. Dort soll ebenfalls ein Austritt stattgefunden haben. Unterdessen wuchs auch im Coliseum die Menge aus den besten Classen Roms. Wie die Polizei den Platz säubern wollte, so hielt eine römische fromme Frau, Signora Costa, eine kräftige Ansprache, worin sie sagte; „Hier haben unsere Vorfahren gebetet; hier haben wir das Recht und den Willen, auch in Zukunft zu beten. Man zeige uns das Gesetz, welches das verbietet“. Das Publikum brach in ein enthusiastisches Hoch aus. Das Ganze hat nur die Bedeutung eines Protestes, aber doch eine tiefe und edle Bedeutung.

Tagesneuigkeiten.

** (Ein schöner Zug der Kaiserin) wird dem „N. F.“ mitgetheilt: In der österreichischen Abtheilung der Weltausstellung waren prachtvoll ausgeführte Spigen aus dem Erzgebirge ausgestellt, an deren Verfertigung zwanzig Menschen drei Jahre hindurch gearbeitet hatten. Ungedachtet diese Spigen in Bezug auf ihre Ausführung mit den ausländischen Fabrikaten nach jeder Richtung concurriren konnten und trotz des verhältnißmäßig geringen Preises im Betrage von 1800 fl. wurden dieselben wegen des schlechten Platzes, der ihnen eingeräumt war, gleich so vielen anderen Ausstellungsobjekten gar nicht beachtet. Die Besitzerin der Spigen verblieb noch nach Schluß der Weltausstellung lange Zeit in Wien, von der Hoffnung geleitet, es werde ihr gelingen, die Spigen zu verkaufen. Zuletzt gerieth die arme Frau in solche Noth, daß sie nicht einmal im Stande war, die Heimreise anzutreten. Ihre Majestät die Kaiserin, der zufällig diese Begebenheit erzählt wurde, kaufte der Spigenhändlerin ihre Waare ab, um sie von ihrer mißlichen Lage zu befreien.

** (Die Stellung der Preßburger Wehrpflichtigen) wird vom 31. März bis 2. April stattfinden. Am 31. März haben die Wehrpflichtigen der 1. Altersklasse zu erscheinen, am 1. April aber jene der 2. und 3. Altersklasse.

** (Dampfschiffahrt = Eröffnung.) Die hiesige Agentie gibt bekannt, daß mit heutigem Tage der Schiffsverkehr auf der Donau und Nebenflüssen beginnt und Güter zur Beförderung nach allen Stationen übernommen werden.

** (Theater.) „Die Zauberflöte“ gelangt nicht heute, sondern übermorgen, Mittwoch, zur Aufführung. Aus Gefälligkeit für den Beneficianten, Orchesterdirector Franz Tranta wird der k. k. Hofopernsänger Hr. S a b l a w e t z, den „Sarastro“ singen.

* (Ein junger Mann,) der sich für einen Pester Juristen ausgibt und während seines 6 wöchentlichen Aufenthaltes dahier fl. 200 Schulden gemacht hat, wurde bis zur Entscheidung des Richters festgesetzt.

** (Vizitation = Kundmachung.) Vom Wirthschafts-Magistrate der k. Freistadt Preßburg wird bekannt gegeben, daß Montag den 23. Februar, Vormittags 9 Uhr, 5'ge Eichenrollen im städt. Holzdepot (bei der Nagersdorfer Linie) im öffentlichen Lizitationswege an den Meistbietenden veräußert werden.

** (Oeffentlicher Dank.) Ein ungenannt bleiben wollender Herr hat der „Humanitas“ zwei, mit 2 fl. 10 kr. verwerthete Silbergulden, deren gleichbedeutende Zwillingbrüder sammt altem Portemonnaie als Gewinngegenstand der Lotterie des jüngsten Theaterkränzchens figurirten — in Begleitung eines Gedichtes, beiteilt: „Mein Jauchzingsjug“ — überbracht, wofür dem edlen wohlthätigen Spender der wärmste Dank hiemit ausgedrückt wird. Das sehr gelungene witzige Gedicht liegt zur Einsicht beim Gefertigten auf. Im Namen der Vereinsleitung: Der Vereinscaffier.

Verschiedenes.

*** (Ein glücklicher Spieler.)** In Sagon in der Schweiz, wo bekanntlich noch auf einige Jahre das Roulette und das trente et quarante ein letztes Asyl auf deutsch-schweizerischem Boden gefunden, scheint es auch im Winter herzugehen. Man schreibt dem „S. B. C.“, daß einer der tollsten Spieler von Sagon, ein französischer Graf, die Bank drei Mal gesprengt hat. Sein Gewinn betrug mehr als 200,000 Francs. Der Graf wollte weiter spielen, aber die Croupiers wollten das Geld der Bank nicht zum vierten Male riskieren.

*** (Die Obduktion der siamesischen Zwillinge)** hat am 17. Februar in Philadelphia stattgefunden und nach einem Kabeltelegramm der „Times“ ergeben, daß von anatomischem Gesichtspunkte aus betrachtet die Trennung möglich gewesen wäre, ohne den Tod der Zwillinge herbeizuführen. Die Verbindung bestand aus vier Hauptgebilden, Fortsetzungen des Peritoneums. Drei dieser Häute lagen so, daß ein Schnitt in ihrer Mitte sie getrennt hätte, daß wäre zwar gefährlich, aber nicht unbedingt tödtlich gewesen. Verschiedene Organe des Unterleibs lagen nahe bei den Häuten, ohne innerhalb der letzteren sich fortzusetzen.

Genilleton.

Eine Rheinfahrt.

(Schluß)

Sie an's Licht zu ziehen, das Schönste dem Leser zu bieten, ist Aufgabe der periodischen Zeitschrift: „Aus Vergangenheit und Gegenwart.“ Die Blätter haben das Unternehmen mit Freuden begrüßt; der Görres-Verein in Köln, der nur wahrhaft gediegene Schriften empfiehlt, spendet dem Blatte das beste Lob. Wenn der Herausgeber, wie vielfach gewünscht wird, sich dazu verstehen würde, in jeder Nummer eine größere Originalarbeit aufzunehmen, so könnte dies nur von Nutzen sein und sicher zur größeren Verbreitung des Blattes, das sich in der kurzen Zeit seines Bestehens einen bedeutenden Leserkreis erworben hat, beitragen. Doch müssen wir von Bingen Abschied nehmen. Ein schöner Tag scheint uns heute beschieden zu sein, sagte ein Freund zu mir, als wir Morgens etwas nach fünf Uhr nach dem Dampfschiff eilten, das uns rheinabwärts führen sollte. Leider sahen wir uns getäuscht; ein dichter Nebel benahm uns bald jede Aussicht, so daß wir durch die herrlichste Gegend Deutschlands fuhren, ohne viel von ihr genießen zu können. Wahrscheinlich geschah dies zur Strafe dafür, daß ich so ungalant war, im Herbst jene Gegend zu besuchen, während ihr doch die Tage der schönsten Jahreszeit gehören.

Nur einmal hatte die liebe Mutter Natur Nachsicht gegen uns; als wir in die Nähe des Loreley-Felsens kamen, gelang es den Strahlen der Sonne den dichten Schleier des Nebels zu zerreißen. Da ertönte plötzlich die schöne Loreley-Melodie — ein Knabe mitten auf dem Verdecke stehend, die Augen starr dem Felsen zugewandt, entlockte seinem Instrument so herrliche Töne, daß Alle sich um ihn sammelten und ihm eine Aufmerksamkeit zuwandten, deren sich oft nicht der gefeierte Künstler im Concertsaale erfreut. Kaum war die schöne Melodie verklungen, taumelten wir den Loreley im Rücken, als auch der Nebel, wahrscheinlich im Zorn über den Triumph der Sonnenstrahlen, dieselbe verbannte und uns jede Aussicht benahm, ja sich nach kurzer Zeit so sehr verdichtete, daß das Schiff nicht mehr weiter konnte, — es rollte den Anker mit starkem Getöse in die Fluth und bald lagen wir fest mitten im Rhein.

Nach einer halben Stunde konnten wir weiter. Um elf Uhr war das Schiff in Coblenz, wo ich zuerst den Görresbau, das kath. Casino aufsuchte. Wohl dachte ich mir, daß Coblenz dem größten seiner Söhne, Joseph Görres, in dem genannten Hause ein würdiges Monument gesetzt habe; aber so großartig hatte ich es nicht erwartet. Ein majestätischer Bau — aus rothem Gestein aufgeführt, verkündet er schon durch seine äußere Gestalt, daß er einem besondern öffentlichen Zwecke gewidmet sei. Wahrlich, die kath. Bürgerschaft von Coblenz

konnte sich nicht mehr ehren als dadurch, daß sie ihrem Landsmann ein großes Denkmal setzte und zwar nicht von Erz, sondern in einem katholischen Vereins Hause, kurze in welchem nach seinem Geiste gearbeitet wird.

D daß er noch lebte, der alte Görres! Wie würde er bei den jetzt beliebten Gewaltmaßregeln gegen die Kirche auftreten, wie würde er mit seinem wuchtigen Geiste die Wahrheit und das Recht verteidigen! Doch was klage ich? Lebte denn nicht das Edelste an Görres, lebt denn nicht sein Geist unter uns? Hat denn nicht das Samentorn, das er einst gelegt, sich herrlich entwickelt? Der Bau, der seinen Namen trägt, legt deutlich Zeugniß dafür ab; noch mehr aber das geistige Schaffen in demselben.

Das Casino in Coblenz zählt an 700 Mitglieder; wahrlich eine schöne Zahl. 700 katholische Männer, die voll Ueberzeugung im Herzen, offen und frei ihren Glauben bekennen, bilden, wenn eng und innig zu einem Verein verbunden, eine gewaltige Macht. Die stärksten Armeen des Feindes lassen sich niederwerfen, aber eine noch so kleine Schaar Ueberzeugungstreuer Männer, muß jeder, auch der gewaltigste Staatsmann achten, mit ihr rechnen. Das ist eben ein Hauptfehler des heute Allgewaltigen, daß er glaubte, auch die religiöse Ueberzeugung niederwerfen zu können; doch da hat er sich geirrt; in diesem Kampf kann er den Ruhm verlieren, den Vorbeer erbleichen machen, den er sich auf Frankreichs Gefilden geslochten.

Das Casino zu Coblenz ist so recht geeignet, der Mittelpunkt der katholischen Bevölkerung zu sein. Es hat zahlreiche Räume, alle schön und geschmackvoll eingerichtet; ein großer Garten erhöht den Werth des Hauses.

Ich darf nicht vergessen, auch des guten und wohlfeilen Weines zu erwähnen, den man daselbst trinkt; als guter Hausvater hat die Weincommission bei Zeiten für den Keller georgt, so daß, wie versichert wurde, der Bedarf noch für 2 Jahre ausreicht — ein schöner Gewinn bei den jetzt so unerhöht gestiegenen Weinpreisen. Es läßt sich der Einfluß eines gut bestellten Kellers auf ein Casino nicht läugnen; er zieht gewaltig an, weil sonst ja fast nirgends mehr ein reines Glas Wein zu erhalten ist. Nachdem ich mich gestärkt, den Görresbau betrachtet, besichtigte ich die Stadt.

Meteorologische Beobachtungen
vom 22. Februar.

Zeit	Barometer Höhe bei 10 Grad in Mill. metre	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millimet.	Windstärke in Millimet.	Witterung nach Celsius	Witterung nach Celsius
7 U. M.	745.24	+1.0	4.6	92	W 1 Nimb.	10
2 „ „	745.34	+3.0	4.5	79	WS 1 Nimb.	10
9 „ „	746.66	+1.9	4.3	82	WSW 3 Nimb.	10

Morgens mit Schnee untermischter Regen. Trüber, nasser Tag. Aufdruck im Abnehmen. Abends sturm-artiger Westwind. Höhe des Niederschlags 1.17 Millimeter.

Luftwelle.

Wellen Elem.	Luftdruck in Millim.	Datum Tag St.	Dauer in St.	Höhe in Mill.	Verst. Klang in g. Meil.
Berg B	761.67	11 2 M.	17	1.17	42.5
Berg C	762.03	13 7 M.	24	1.53	60
Tbal A	769.50	12 7 M.	—	—	—
Summen	—	—	41	1.35	102.5

Stadt-Theater in Pressburg.

Kassaaöffnung um 6 Anfang um 7 Uhr.
Abonnement Nr. 120.

Montag den 23. Februar.

Zum ersten Male:

Der reiche Mann

oder:

Die Wasserkrur.

Original-Aufspiel in 4 Aufzügen von C. Döbner.

Abonnement Nr. 121.

Dienstag, 21. Februar.

Der wunde Fleck.

Schauspiel in 5 Akten von Roderich Brir.

Mittwoch, 25. Februar.

Die Zauberflöte.

Große Oper in 2 Aufzügen von Amade Mozart.

Verkehr.

Eisenbahn. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt 12 Uhr 59 M. Mittags; 8 Uhr 6 M. Abends; Personenzüge: 4 Uhr 23 M. Nachmittags; 4 Uhr 20 M. Früh. — Gemischte Züge: 7 Uhr 20 Minuten Früh (Ankunft in Wien 9 Uhr 6 M. Früh).

Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 9 M. Nachm.; 1 Uhr 11 M. Nachts; — Personenzüge: 11 Uhr 18 M. Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.

Nach Tirmau: Postzug: 7 Uhr 30 M. Früh; Gemischte Züge: 1 Uhr 30 Min. Mittag und 7 Uhr 30 Min. Abends.

Wiener Börse vom 21. Februar.

	Geld	Waare
Öproc. Papier-Rente	70.25	70.35
betto in Silber	74.50	74.60
ungarische Grundentl.-Oblig.	75.50	76.--
siebenbürgische	73.75	74.50
Weinzecht-Abföhrungs-Oblig. 100 fl.	—	—
1864er Staatslose 100 fl.	141.50	142.25
1860er ganze	104.25	104.75
1860er Zinsstel	109.50	110.--
Credit 100 fl.	170.25	170.75
4pct. Dampfschiff 100 „	94.—	95.—
Öfner 40 „	24.—	24.50
Graf Salm 40 „	32.25	32.75
„ Falfsy 40 „	23.75	24.25
„ Starb 40 „	28.—	30.—
„ St. Genois 40 „	24.50	25.50
„ Waldstein 20 „	24.—	25.—
„ Reglevich 10 „	14.25	15.75
Rudolfslose 10 „	13.75	14.25
Ungar. Prämien-Anlehen	79.25	79.75
Türkische voll eingezahlt	46.—	46.50
Nationalbank	979	981
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	241.50	242.—
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	154.50	155.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	154.—	154.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	32.50	33.—
Franco-Austrian	48.—	48.50
„ Hungarian	52.—	53.—
Nordbahn 1000 fl.	2035	2040
Staatsbahn	325.—	326.—
Lemberg-Gzernowitz-Jassy	143.—	144.—
Ung. Nordostbahn	110.50	111.—
Ung. Ostbahn	57.—	58.—
Siebenbürger Bahn	138.—	139.—
Ungar. Eisenbahnanlehen	97.75	98.25
Rand-Ducaten	5.32	5.33
Napoleons'd'or	8.91	8.92
Silber	105.50	105.70

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier

E. KOZICS.

nach den neuesten Verbesserungen neuorbaul, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chronophotographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landkarten, Photographien aus Marmorsteinwand, mit Farben auszuführen, gemalte Damenbilder mit Photographien, Briefmarken, Cigarettenrahmen etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“

Das Bankhaus Baxeres de Torres & C., WIEN.

I. Börsegasse Nr. 14.

gegründet, speciell die Interessen der Katholiken auf dem Finanzgebiete zu vertreten, empfiehlt sich hiermit den hochverehrten Freunden dieses Blattes.

Exposé des Programms unseres Hauses:

1. Wir übernehmen Capitalien behufs Placierung im soliden Hypothekar- und Lombardgeschäfte.
 2. Wir besorgen Ein- und Verkauf aller an der Wiener Börse cotirten Werthpapiere.
 3. Wir unterhalten ein permanentes Valuten- und Devisen-Geschäft, wie wir überhaupt alle Zweige des Bankfaches pflegen.
- Unsere weitverbreiteten Verbindungen setzen uns in den Stand, unserer Clientel die besten Informationen erteilen zu können, wie überhaupt die solide Basis unseres Hauses coulante Bedingungen bei Transactionen aller Art bedingt.

Adresse für Telegramme:
Baxeres, Börsegasse 14, Wien.